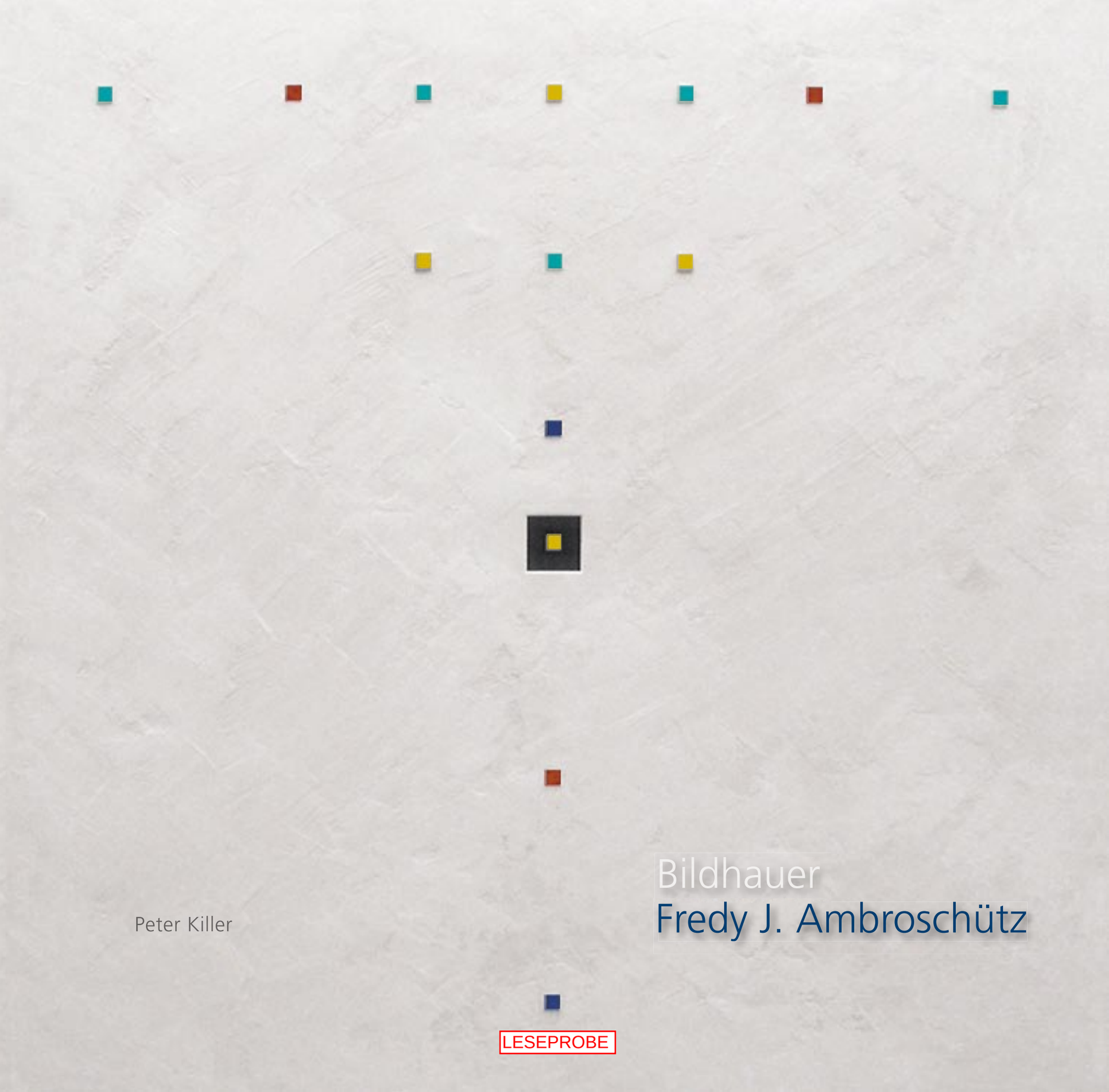
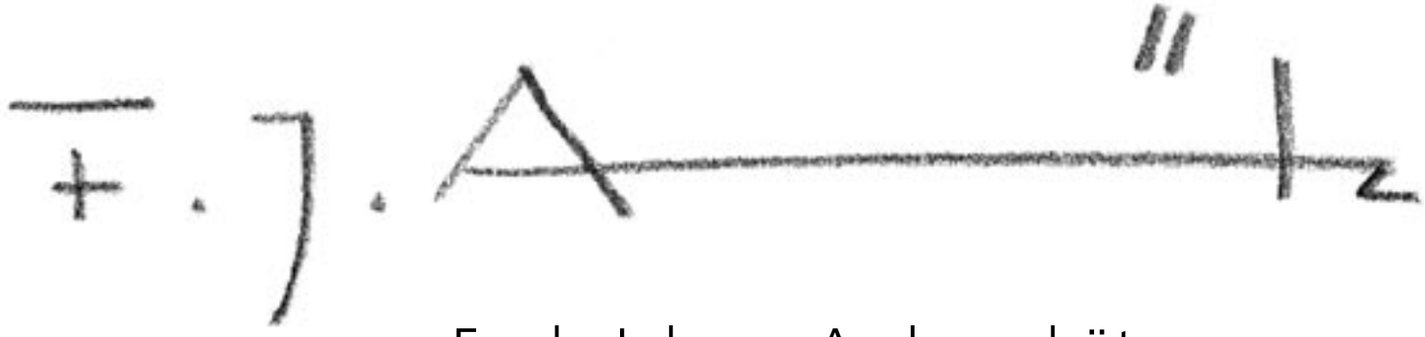


Peter Killer

Bildhauer
Fredy J. Ambroschütz

LESEPROBE

Peter Killer



Fredy Johann Ambroschütz
Bildhauer

Niggli

Vorwort

Der in Rorschach am Bodensee geborene Künstler Fredy J. Ambroschütz lebt seit vielen Jahren am Zürichsee in Rapperswil-Jona. Verwandtschaftliche Beziehungen zu einem steinverarbeitenden Betrieb haben dazu beigetragen, dass er sich nach seiner Lehre als Steinbildhauer sehr intensiv mit Steinen, aber auch mit anderen harten Materialien auseinandergesetzt hat. Viele Werke im öffentlichen Raum, aber auch in privaten Wohnungen und Sammlungen legen von dieser Auseinandersetzung Zeugnis ab. Das vorliegende Werk gibt einen guten Überblick über das Schaffen von Fredy J. Ambroschütz. Er versteht es einerseits, wuchtige, monumentale, eindrückliche Figuren und Formen aus dem Stein zu meisseln. Er kann aber andererseits auch auf sehr subtile Art und Weise in kleinen Objekten seine Ideen verwirklichen. Er versteht es, als Bildhauer den Menschen immer wieder neu darzustellen. Seine in harmonische Formen gemeisselten oder gegossenen Figuren strahlen Ruhe aus. Er versteht es, mit einfachen Formen Stimmungen gut zum Ausdruck zu bringen. Viele seiner Werke passen ausgezeichnet in die Landschaft, in der er lebt. Fredy J. Ambroschütz ist ein Künstler, der sich nicht einfach in seine stille Klause zurückzieht, sondern der gerne sein Atelier öffnet, Kontakte pflegt und sich in der Öffentlichkeit präsentiert. Ich erinnere mich noch gut, wie er vor einigen Jahren im Rahmen eines Weiterbildungsprogramms für Lehrkräfte einigen Lehrerinnen und Lehrern mit Begeisterung seine Kunst näherbrachte und sie dazu anleitete, sich selbst mit den Materialien – insbesondere mit Steinen, die ihm selbst so vertraut sind – auseinanderzusetzen. Die Gemeinde Jona hat ihn im Jahre 1985 mit dem Anerkennungs- und Förderungspreis ausgezeichnet und damit sein künstlerisches Schaffen gewürdigt. Die Auszeichnung galt aber auch dem Menschen Fredy J. Ambroschütz, der seinem Umfeld gegenüber aufgeschlossen ist und sich nicht nur für sein eigenes Werk, sondern auch für seine Umgebung sehr interessiert.

Es ist immer wieder faszinierend, festzustellen, mit welcher Begeisterung Fredy J. Ambroschütz von seinen Arbeiten erzählt und wie er voller Eindrücke von seinen Aufenthalten an der italienischen Riviera zurückkommt. Viele seiner Werke zeigen, dass er sich nicht nur mit der Gegend am Bodensee und am Zürichsee auseinandergesetzt hat, sondern dass ihn auch diese Aufenthalte in San Remo geprägt haben.

Ich wünsche den Betrachterinnen und Betrachtern dieses Buches, dass sie sich mit mir am Werk von Fredy J. Ambroschütz erfreuen, und wünsche dem Künstler für die Zukunft alles Gute.

Hans Ulrich Stöckling, Regierungsrat

Inhalt

Die frühen Prägungen	Seite 7
Die Figur	Seite 21
Dreitritt, Treppe, Thron	Seite 53
Allegorische und symbolische Reliefs	Seite 93
Die zwölf Themenkreise	Seite 103
Die explizite Ordnung	Seite 117
Arbeiten im öffentlichen Raum	Seite 127
Ich bin der Stein und der Stein bin ich	Seite 137
Kurzbiografie	Seite 143

Die frühen Prägungen

Fredy Johann Ambroschütz kam 1947 in Rorschach auf die Welt. Auch wer Astrologie als Humbug abtut, muss zugeben, dass die Zeit, in die man hineingeboren wird und in der man aufwächst, prägt. Dasselbe gilt für den Ort.

1947 Wenn von der Schweizer Plastik des 20. Jahrhunderts die Rede ist und die Hauptleistungen gewürdigt werden, dann fallen Namen wie Robert Müller, Jean Tinguely, Bernhard Luginbühl, Daniel Spoerri, Eva Aeppli, Franz Eggenschwiler, Oscar Wiggli und Schang Hutter. Ihre Werke waren getragen von einem starken Willen, das Neue zu wagen, mit den «Vätern» zu brechen, Traditionen über den Haufen zu werfen, sich neue Materialien und Techniken anzueignen. Errechnet man das durchschnittliche Geburtsjahr der Genannten, dann kommt man auf 1928 – wer 1928 geboren wurde, war elfjährig als der Zweite Weltkrieg ausbrach, als die Väter dem Generalmobilmachungsbefehl folgen mussten. Als am 8. Mai 1945 die Friedensglocken läuteten, zählte unser fiktiver Künstler 17 Jahre. Seine Schaffensanfänge fielen also mit einem Neuanfang Europas und dem tiefen Aufatmen der Schweiz zusammen. (Dass die Erfahrungen, die man in der Zeit des Erwachsenwerdens macht, besonders stark prägen, muss nicht weiter betont werden.) Dank des Marshallplans, vom dem die Schweiz direkt und indirekt profitierte, kam es rasch zu einem wirtschaftlichen Aufschwung und zu einer tiefgreifenden Veränderung der Alltagskultur. «Das Neue zu wagen, mit den ‹Vätern› zu brechen, Traditionen über den Haufen zu werfen, sich neue Materialien und Techniken anzueignen» – das sind Haltungen, die nicht nur auf die Kunst der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre zutreffen, sondern auch auf das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben.

Fredy J. Ambroschütz hingegen erlebte seine Jugend mitten in der Wirtschaftswunderzeit. Die Arbeiter hatten die Velos gegen Mopeds eingetauscht, Schwarzweissfernseher standen in den Stuben, die ersten Selbstbedienungsläden wurden eingerichtet, die Adria war lockendes Ferienziel, die Bagger und die Abbruchbirnen waren unablässig tätig und zerstörten allenthalben mit Liebe gebaute alte Häuser. In kürzester Zeit wurden in der Schweiz Dörfer und Städte modernisiert – «verschandelt» sagen wir aus heutiger Sicht.

In derselben Zeit arbeitete der Psychoanalytiker Erich Fromm an seinem Werk *Haben oder Sein*, in dem er dem Haben-Typus den Seins-Typus entgegenstellte. In der Hochkonjunktur hatte der Habenmensch sein Paradies auf Erden gefunden, nicht so der Seinsmensch, dem bewusst war, dass die materiellen Befriedigungen nicht das alleinige Lebensziel sein können. In der Jugendzeit von Fredy J. Ambroschütz formierte sich die Aussteigerbewegung, liessen sich junge Burschen und Männer die Haare lang wachsen, störte eine ganz neue Musik die Ruhe der Wohnzimmer, wurde die Frage laut, ob das neue Glück nicht vielleicht ein schales Glück sei. Während die Väter die Gemüsegärten einebneten und Rasen ansähten, zogen ihre erwachsenen Kinder in Landkommunen und begannen sich mit Selbstversorgung zu beschäftigen. Die Älteren sahen im Neuen das Heil, viele Junge suchten ihre Wurzeln.

Die traditionell anmutenden gestalterischen Anfänge der Kunst von Fredy J. Ambroschütz sind also keineswegs ein Rückgriff auf Konventionen, vielmehr entwickelten sie sich aus dem Bedürfnis, den zerstörerischen Fortschrittsgeist infrage zu stellen und in dieser Zeit des überstürzten Wandels das Konstante zu suchen.

Rorschach Zwei geografische Begebenheiten sind es, die sich meiner Ansicht nach im Schaffen von Fredy J. Ambroschütz bis heute auswirken: der See und der Steinbruch in der nahen Gemeinde Thal.

Wer an einem grossen See, am Meer oder in «topfebner» Umgebung aufwächst, macht eine Erfahrung, die man in den Hügeln oder in den Bergen nie machen kann: die Horizontale, die Waagrechte ... Die in den Erdmittelpunkt führende vertikale Linie hingegen kann allenthalben gesehen werden. Bäume wachsen mehr oder weniger senkrecht in den Himmel, und bis zu Frank Gehrys Guggenheim-Museum in Bilbao waren so gut wie alle Bauten mithilfe des Senkbleis errichtet worden. Ob Hütte oder Haus, ob Palast oder Kirche – die Wände sind senkrecht. Und diese Senkrechten treten stärker ins Bewusstsein als die waagrechten Böden und Decken. (Wenn im Hügel- und Gebirgsland Schweiz waagrechte Flachdächer von den dreissiger bis in die sechziger Jahre eine vehemente Anfeindung erfahren hatten, hängt das mit dem keineswegs selbstverständlichen Verhältnis zur Horizontalen zusammen.)

Die Prägung durch die waagrechte Horizontlinie, die man in Rorschach – über den Bodensee blickend – sieht, scheint mir die vielen waagrecht orientierten Arbeiten von Fredy J. Ambroschütz zu erklären, erst recht aber die orthogonalen Geometrien, von denen ein Beispiel das Titelblatt dieses Buches schmückt. Die Geometrie ist für Fredy J. Ambroschütz keine Kunstsprache, sondern ureigene elementare Erfahrung.

Der Steinbruch Wer Steinblöcke aus dem Fels brechen will, tut dies stufenweise. Das war in der antiken Welt so, und so ist es auch heute noch. Die Mechanisierung hat die Arbeit erleichtert, effizienter gemacht, aber das Prinzip des Steinbrechens ist das alte geblieben. Jetzt wie einst zeigen sich Steinbrüche als gigantische Treppenlandschaften.

Der Grossvater und Onkel Jakob Bärlocher hatten den kleinen Fredy immer wieder in den Sandsteinbruch mitgenommen. Was anderen möglicherweise als bedrohliche Wunde im Berg erscheint, war dem Bub ein Paradies, im dem sein Bewusstsein wie das Unbewusste für sein ganzes Leben geprägt wurden.

Im Steinbruch wird Fels versetzt, heutzutage fast mühelos, zerlegt und dann verschickt. «An Felsen rütteln, Berge versetzen» ist eine Metapher für etwas besonders Schwieriges oder gar Unmögliches. Fredy J. Ambroschütz weiss, dass man Felsen versetzen kann, und ist deshalb auch nie vor Aufgaben zurückgeschreckt, die ihn an neue Grenzen führen.

Steinbrechen ist auch eine Kunst der Ökonomie. Zu wenig Kraft bringt kein Resultat, zu viel kann den Block zerstören. Auch im Kunstschaffen von Fredy J. Ambroschütz gilt die Regel der Ökonomie. Formen heisst für ihn: mit einem Minimum das Maximum erreichen. Er hält es da mit Henri Matisse, der erklärte: «Alles, was dem Bild nicht nützlich ist, ist allein schon dadurch schädlich.» Was André Gide übers Schreiben sagte, gilt hier auch fürs plastische Schaffen: «Sobald die Idee eines Werkes sich verkörpert, worunter ich verstehe: sobald dieses Werk sich organisiert, besteht die Ausarbeitung fast nur noch darin, alles zu unterdrücken, was zu seinem Organismus unnötig ist.» Die offensichtlichsten Spuren hat die Stufung des Steinbruchs aber im Treppenmotiv hinterlassen, das seit 1984 das Werk von Fredy J. Ambroschütz wie eine Leitlinie durchzieht.

Der Lehrer Bildhauer werden wollte er schon früh. Sein Vater, Stadtbuchhalter und Schulrat, verhielt sich wie die meisten Väter es getan hätten: Den Plan, einen «brotlosen Beruf» zu ergreifen, unterstützte er nicht, aber er liess es letztlich zu, dass Fredy in eine Steinbildhauerlehre bei August Rausch im nahen Rheineck eintrat. Schon der Lehrling trachtete nach Höherem als Grabsteinen und Brunnentrögen. Nach der Lehre versuchte er, sich selbstständig zu machen, und zog nach Jona, wo er sich sein erstes Atelier im Keller unter der Mietwohnung einrichtete. Nun besuchte er Abendkurse an der Kunstgewerbeschule Zürich. 1971 heiratete er Priska Vogt.

1972, bei einer Zugfahrt von Zürich nach Rapperswil, kam Fredy J. Ambroschütz gegenüber einem älteren Herrn mit interessantem Gesicht und typischen Steinhauerhänden zu sitzen, der in Feldmeilen ausstieg. Der Zug fuhr bereits, als Fredy J. Ambroschütz feststellte, dass jener eine Rolle mit Zeichnungen liegengelassen hatte. Es waren Schülerzeichnungen. Mit der Vermutung, dass er einem Lehrer der Zürcher Kunstgewerbeschule begegnet war, und der Gewissheit, dass der Unbekannte im Raum Feldmeilen wohnte, hatte er genug Anhaltspunkte, um den Fund einige Tage später dem Besitzer übergeben zu können: dem Bildhauer Hans Jakob Meyer. Fredy J. Ambroschütz brachte ihm die vergessene Rolle und kam so in Kontakt mit dem Werk des damals renommierten Künstlers, das er bis dahin nur vom Hörensagen gekannt hatte. Sofort wurde ihm bewusst: Hier kann ich etwas lernen.

Etwas mehr als ein Jahr lang arbeitete der Fünfundzwanzigjährige beim bald Siebzigjährigen, der sein «geistiger Lehrer» wurde. Das schlichte, allem Spektakulären und Oberflächlichen abholde Schaffen Meyers imponierte Fredy J. Ambroschütz enorm.

Hans Jakob Meyer (1903–1981) hat es in den Kunstlexika nur zu beiläufigen Einträgen gebracht. Die Zürcher Bildhauer seiner Generation und die jüngeren Kollegen sprachen und sprechen von ihm aber mit grösstem Respekt, ja Bewunderung. Alle seine Werke zeugen von höchstem Verständnis für die Probleme des Plastischen, und sie strahlen eine ungewöhnliche poetische Innigkeit aus. Da er den Schritt zur Ungegenständlichkeit nie getan hatte, galt er in den Kunsthändlerkreisen als «altmodisch». Entsprechend kurz ist die Liste seiner Ausstellungen. Altmodisch war er aber in keiner Weise. In seinem demütigen Naturverständnis nahm er etwas vorweg, das jüngere Künstler erst im Trend der ökologischen Bewegung entdecken sollten.

Godenhüsli
Atelier
1973–1981
Lenggis-Jona

Meyers Gehilfe zu sein, bedeutete für Fredy J. Ambroschütz in erster Linie, mit dessen Fühlen, Denken und Schaffen vertraut zu werden. In seiner integralen Ganzheit beeindruckte ihn Meyer so sehr, dass eine Reihe von Werken entstand, die eine ganz enge formale Verwandtschaft zeigen. *Der Flötenspieler* (1973) gleicht frappant einer Bläserfigur Meyers aus dem Jahr 1950. Seine *Stockente* (1982) entwickelt Fredy J. Ambroschütz auf ähnliche Weise aus der Rundform heraus wie Meyer sein *Urhuhn* (1977). «Ich arbeitete ein Jahr bei Hans Jakob Meyer, aber brauchte vier Jahre, um mich von ihm zu lösen», sagt Fredy J. Ambroschütz. Das mag aus der Sicht des Künstlers stimmen, ich aber entdecke bis ins Schaffen der achtziger Jahre immer wieder Anklänge an die Skulpturen Meyers. Das wertet nicht ab; vielmehr ehrt es ihn, dass er sich an einem Vorbild von so hohem Rang gemessen hat.

1973 konnte Fredy J. Ambroschütz im Lenggis ob Jona ein altes, romantisches, auf längere Sicht aber ungeeignetes Bauernhaus mieten und dort sein erstes Atelier einrichten. Die Atelier-Züglete nahm ihn in Anspruch, und die Aussicht, nun unter besseren Bedingungen sein eigenes Werk weiterentwickeln zu können, führte zum Entschluss, die Gehilfenschaft aufzugeben. Die beiden Künstler blieben sich aber bis zum Tod Meyers freundschaftlich verbunden. – Mit der Zäsur im Jahr 1973 beginnt jener bis heute andauernde Lebensabschnitt, über den die Abbildungen in diesem Buch mehr besagen als Worte.

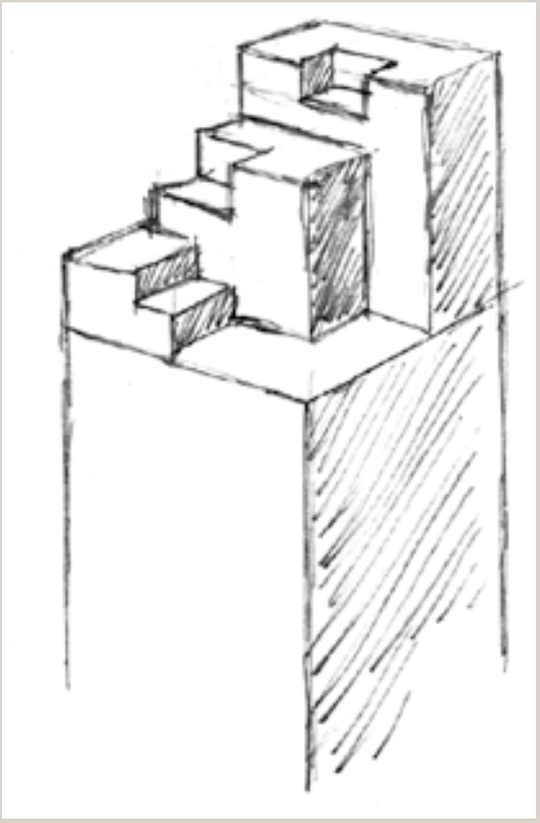
Die Figur

Der Mantel
Bronze
1995
9,5 cm

Der Steinbrecher
Bronze
2006
60 cm

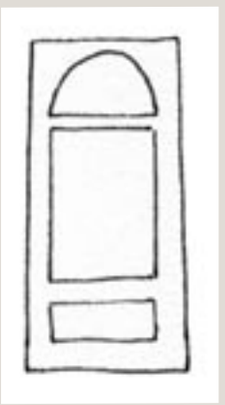
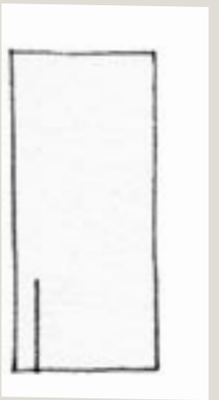
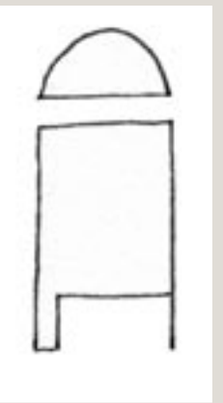
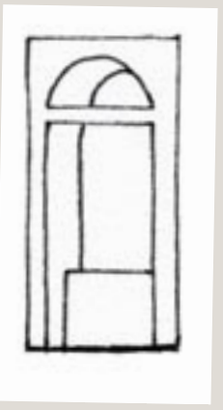
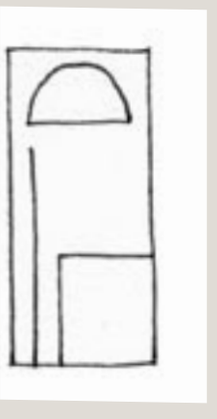
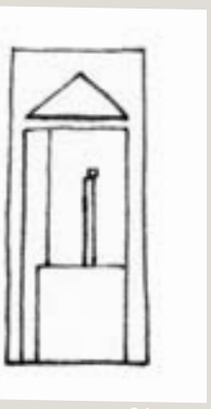
Dolores
Lavastein,
Lanzarote
2001
196 cm

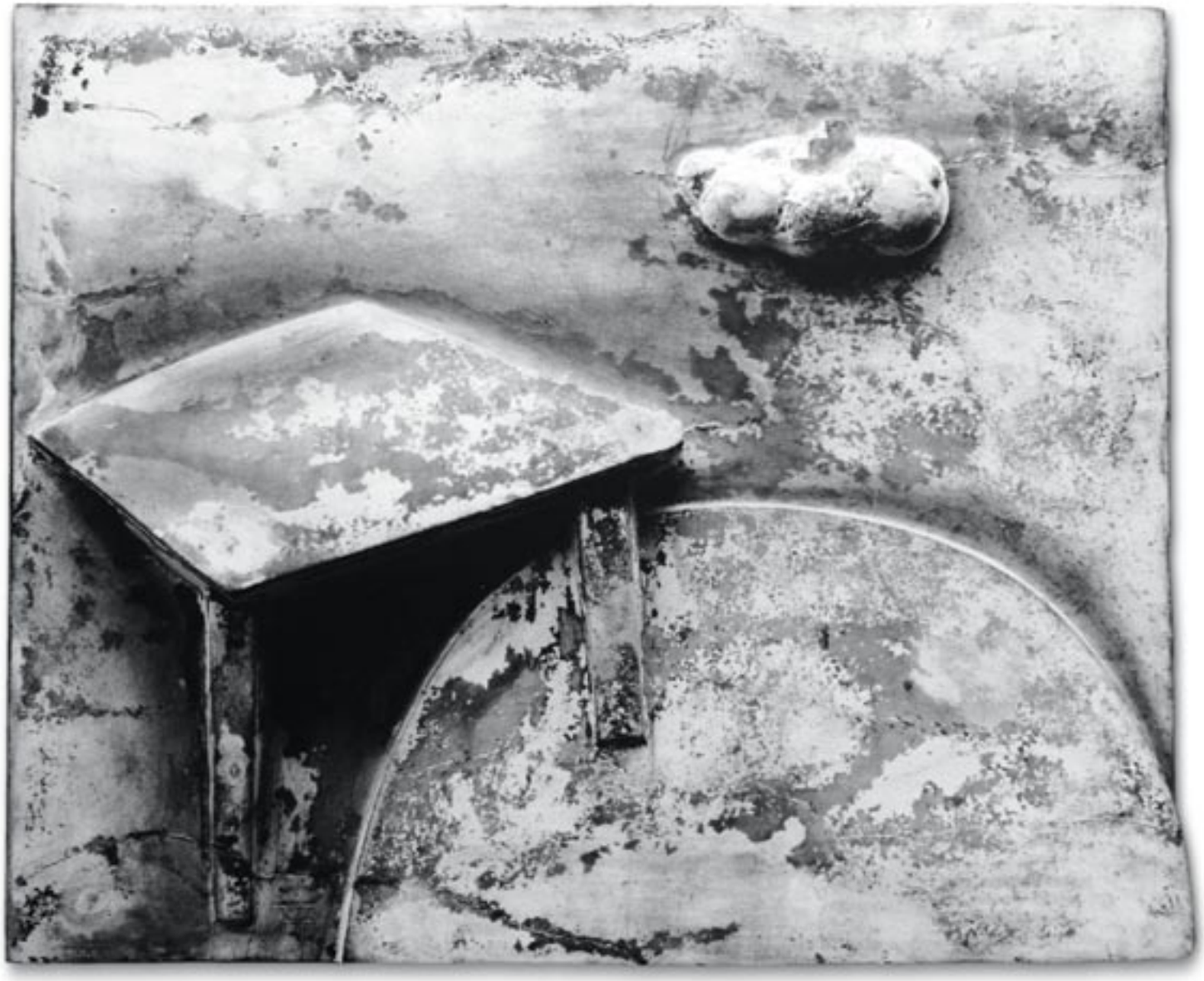
Dreitritt, Treppe, Thron



Dreitritt
Bronze
2000
19.5 · 15 cm

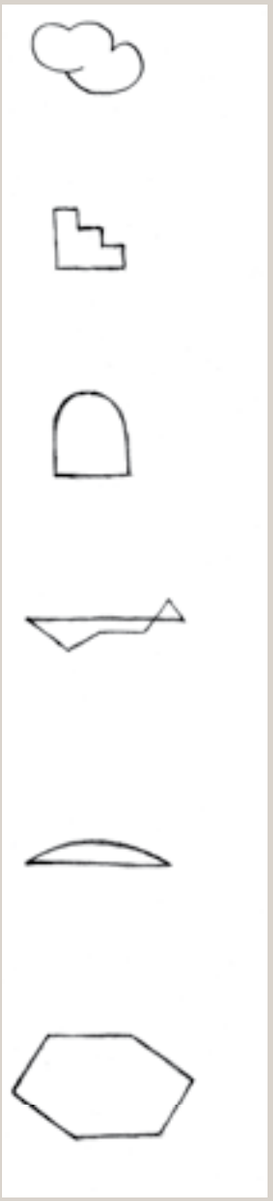
Allegorische und symbolische Reliefs

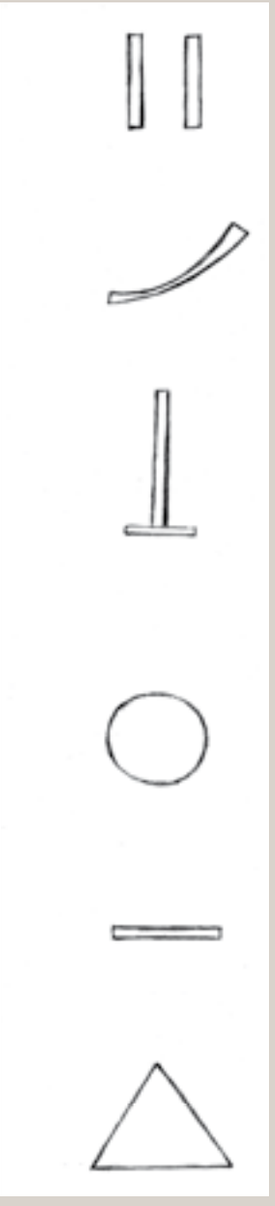









Fliegender Dreitritt
Bronze
1985
62 · 51 cm

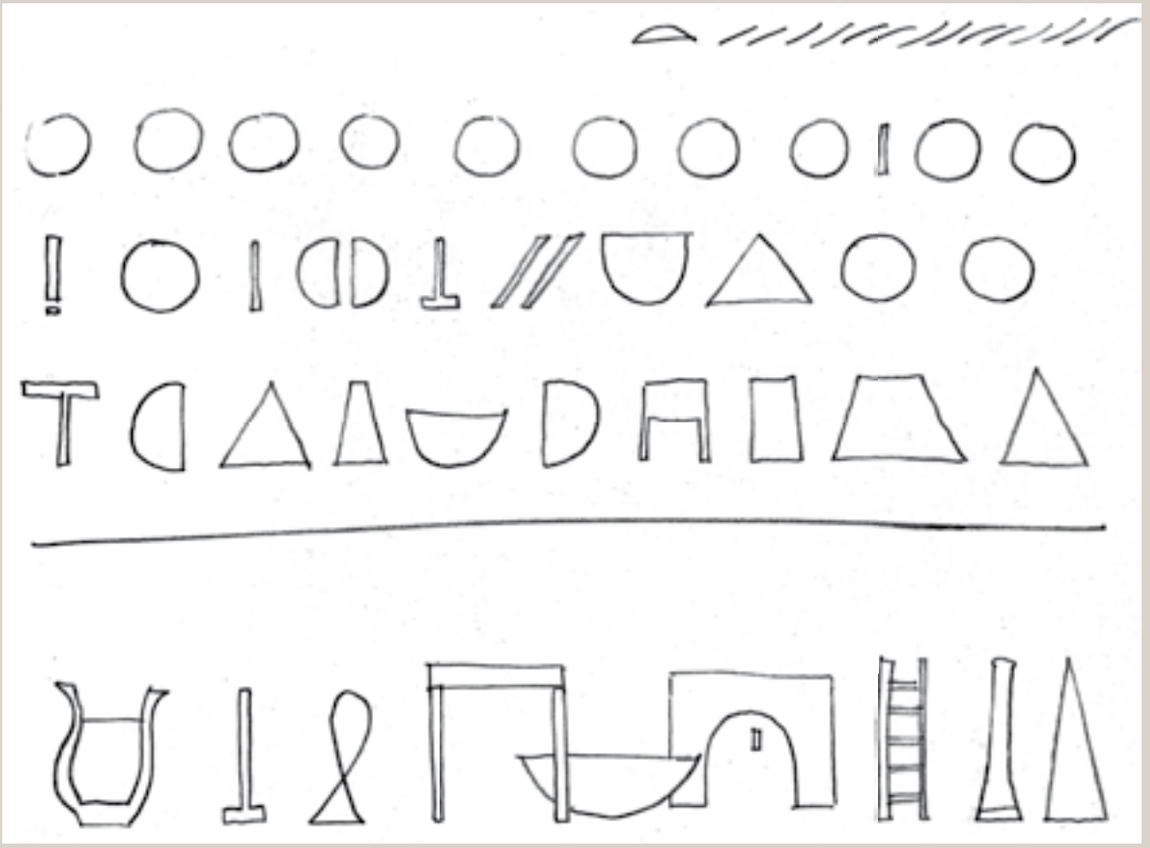
Die zwölf Themenkreise





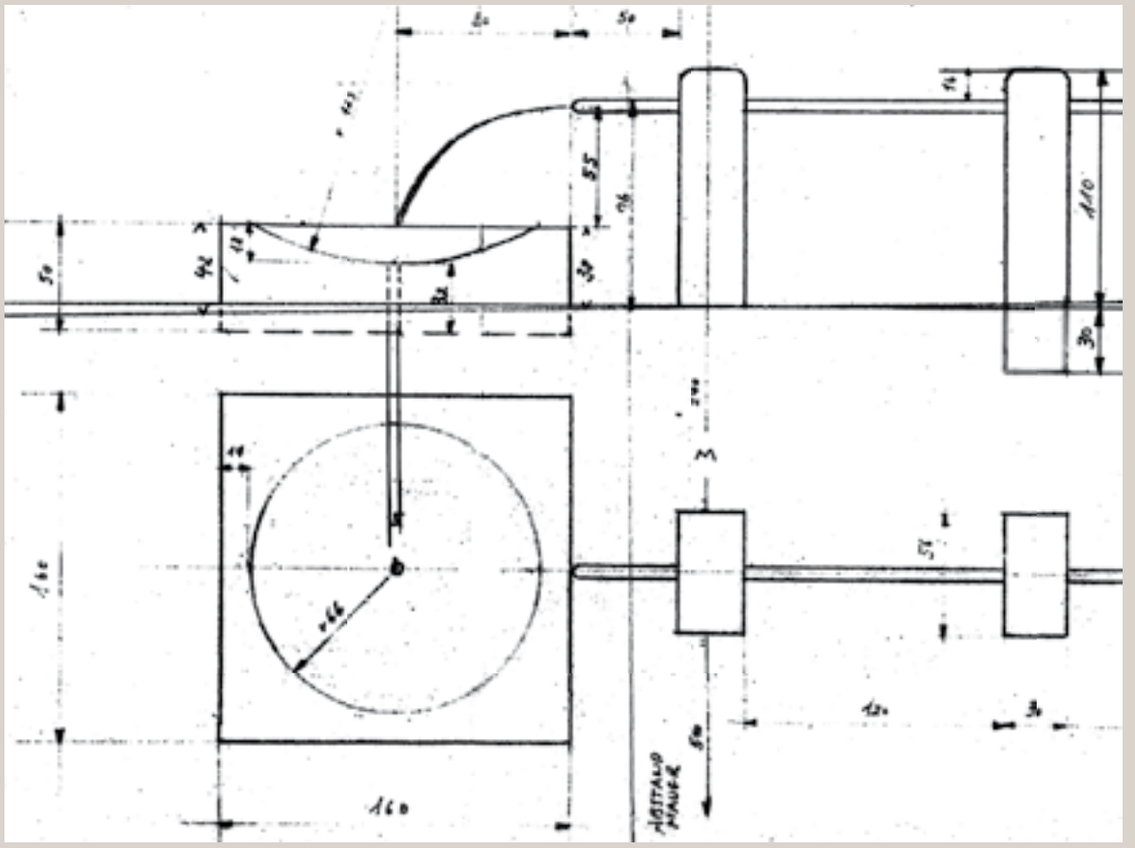
Das liegende Sechseck,
die Pyramide,
die neue Wolke
Schiefer, Genua
2001
44 · 15 cm

Die explizite Ordnung



Teich, San Remo
Gips, bemalt
2006
99 · 80 cm

Arbeiten im öffentlichen Raum



Brunnen, gewidmet
Franz von Assisi,
Franziskus-Zentrum
Kempraten, Rapperswil-Jona
Tessiner Granit
2004
Trog
220 · 120 · 55 cm

Das Weltbild des
heiligen Franz,
Franziskus-Zentrum,
Kempraten, Rapperswil-Jona
Bronze
1979
∅ 110 cm

Ich bin der Stein und der Stein bin ich

Vielen Dank für all die grosszügigen Unterstützungsbeiträge,
die zum Gelingen dieses Werkes begetragen haben

Kulturförderung Kanton St. Gallen / Swisslos
Stadt Rapperswil-Jona
Orstsgemeinde Rapperswil-Jona
Stadt Gossau SG
Katholische Kirchgemeinde Gossau
Gemeinde Lachen SZ
EXJR Elektrizitätswerk Jona-Rapperswil
FAGEB Stiftung Gebert für Kultur
Holzim Group Support Ltd.
Bank Linth LLB AG

Aebersold kopie . plott . print, Rapperswil
Bärlocher Steinbruch und Steinhauerei AG, Staad SG
Bründler GmbH, Kunstgiesserei, Winterthur
BSG Architekten, Rapperswil-Jona
Bauspenglerei Büsser, Jona
Ulrike und Rolf Landis, Rapperwil

Beat Ernst, Architekt FH / SIA / SWB, Rüti ZH
Elisabeth und Theodor Ernst-Burkhardt, Jona
Fontana & Fontana AG Rapperswil-Jona
Ghisleni, Planen-Bauen GmbH, Rapperswil und St.Gallen
Halter Architekten AG, Rapperswil
Elisabeth und Dieter Harchowy, Uster
Marie-Theres und Erhard Huser, Wagen SG
Jürg Knus, Jona
luigi Martelli, Tuggen
Hildegard Oberholzer, Uznach
Jutta und Kilian Oberholzer, Uznach
Margrit und Jakob Rizzi, Kempraten
Gabi und Paul Rutishauser, St.Gallen
Alfred Schubiger, St.Gallen
Steiger Treuhand AG,Jona
Katharina und Jürg Streuli, Uznach
Ruth und Walter Villiger, Rapperswil-Jona

Impressum:
Buchkonzept: Fredy J. Ambroschütz, Peter Killer, Urs Simmen
Texte: Peter Killer, Birgit Fritsch, Annemarie Jordan
Fotos: Urs Simmen, Bruno Züger, Julia Ambroschütz,
Gestaltung und Lithoarbeiten: Urs Simmen, Dürnten
Druck: Heer Druck AG, Sulgen
Bindearbeit: Eibert AG, Eibert AG, Eschenbach

DVD
Film: Alfred Leumann
Musik: Markus Fritsche
Sprecher: Heinz Fäh

© 2007 by Verlag Niggli AG, Sulgen / Zürich, www.niggli.ch;
für die Abbildungen Fredy J. Ambroschütz, Jona